

Theodor Mommsen

RÖMISCHE GESCHICHTE



BAND I

Philipp von Zabern



Theodor Mommsen
RÖMISCHE GESCHICHTE

Sonderausgabe in zwei Bänden
auf der Grundlage der vollständigen Ausgabe
von 1976 in acht Bänden

Theodor Mommsen

RÖMISCHE GESCHICHTE

Mit einer Einleitung
von Stefan Rebenich

BAND I

Philipp von Zabern



Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in
und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Der Verlag Philipp von Zabern ist ein Imprint der WBG.

3., Auflage 2015 (unveränderter Nachdruck der Sonderausgabe 2010)

© 2010 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt

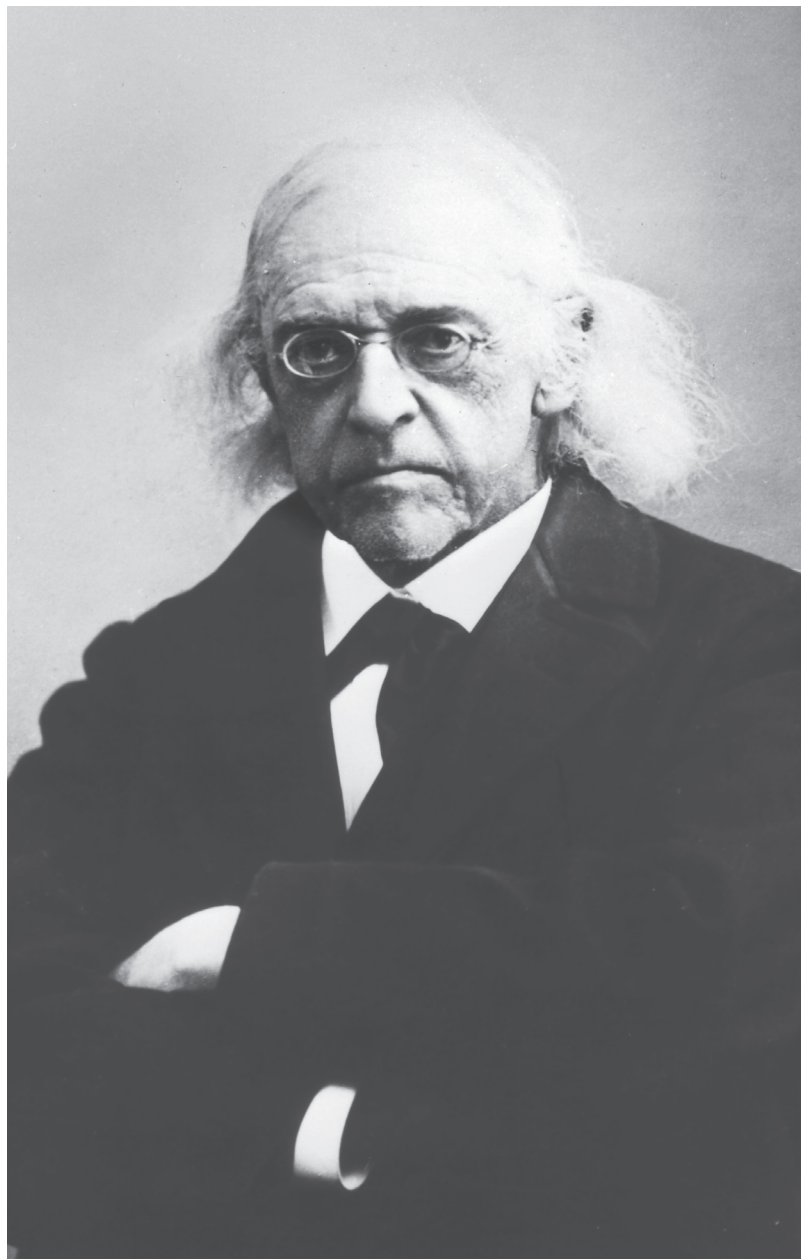
Wir danken dem Deutschen Taschenbuch-Verlag, München,
für die Erlaubnis zur Druckbildnutzung der achtbändigen dtv-Ausgabe 1976.

Die Herausgabe des Werkes wurde durch
die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-8053-4926-0



Theodor Mommsen (1817–1903)
Altersporträt, Foto um 1900

Inhaltsübersicht

Stefan Rebenich: Einleitung

BAND I

Band 1

Erstes Buch

Bis zur Abschaffung des römischen Königtums

Zweites Buch

Von der Abschaffung des römischen Königtums
bis zur Einigung Italiens

Band 2

Drittes Buch

Von der Einigung Italiens bis auf die Unterwerfung
Karthagos und der griechischen Staaten

Band 3

Viertes Buch

Die Revolution

BAND II

Band 4

Fünftes Buch

Die Begründung der Militärmonarchie.
Erster Teil

Band 5

Fünftes Buch

Die Begründung der Militärmonarchie.
Zweiter Teil

Band 6

Achtes Buch

Länder und Leute von Caesar bis Diocletian.

Erster Teil

Band 7

Achtes Buch

Länder und Leute von Caesar bis Diocletian.

Zweiter Teil

Band 8

Karl Christ: Theodor Mommsen und die

›Römische Geschichte‹

Anhang und Register

Einleitung

STEFAN REBENICH

„Moderne Darstellungen der alten Geschichte bleiben in der Regel, um mich höflich auszudrücken, wirkungslos, weil man's nicht lassen kann den Quellen nachzuerzählen. Das ist bei der Art der Überlieferung nicht nur ein sachlicher, sondern auch ein schriftstellerischer Fehler, weil die Quellen sehr ungleich sind und nur zu farbenreiche Partien mit monotoner Grundierung wechseln. Hier schuf Mommsen einen neuen historiographischen Stil. Seine Kunst glänzt, wie bei allen Meistern der Erzählung, mindestens ebenso in dem was er verschweigt, als in dem was er hervorbringt.“¹

Eduard Schwartz, der große Altertumswissenschaftler und berühmte Philologe, brachte es in seinem Nachruf auf den Punkt: Theodor Mommsen hatte Mitte des 19. Jahrhunderts mit seiner dreibändigen „Römischen Geschichte“ eine historische Meistererzählung geschaffen, die Generationen von Lesern in ihren Bann schlug. Was diesem Werk auch Anfang des 21. Jahrhunderts anhaltende Gültigkeit sichert, „ist die Energie, die Radikalität, mit der er immer wieder die unvermeidliche, oft paradoxe Diskrepanz zwischen Handeln und Denken, Praxis und Theorie sichtbar macht.“²

Dabei hatte alles mit einem Skandal begonnen: Theodor Mommsens „Römische Geschichte“, die der nicht einmal Vierzigjährige zwischen 1854 und 1856 veröffentlichte, schockierte nicht wenige Zeitgenossen. „Von Mangel an Ruhe und Würde der Darstellung“ war die Rede, auch vom „schlechtesten Zeitungsstil“.³ Knapp fünfzig Jahre später, im Dezember 1902, erhielt

1 Eduard Schwartz, Rede auf Theodor Mommsen [1904], zitiert nach: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 1, Berlin 1938, S. 281-297, Zitat S. 290.

2 Gerrit Walther, „... mehr zu den Künstlern als zu den Gelehrten“. Mommsens historischer Blick, in: Josef Wiesehöfer (Hg.), Theodor Mommsen: Gelehrter, Politiker und Literat, Stuttgart 2005, S. 229-243, Zitat S. 241.

3 Zur zeitgenössischen Kritik des Werkes vgl. Lothar Wickert, Theodor Mommsen. Eine Biographie, Bd. 3, Frankfurt 1969, S. 618ff. sowie Albert Wucher, Theodor Mommsen. Geschichtsschreibung und Politik, Göttingen 1968, S. 112ff.

ihr Verfasser als erster Deutscher den Literaturnobelpreis. Das Werk war und ist ein Welterfolg. Es wurde ganz oder in Teilen ins Dänische, Englische, Französische, Griechische, Hebräische, Italienische, Japanische, Lateinische, Niederländische, Polnische, Portugiesische, Ungarische, Rumänische, Russische und Spanische übersetzt. Die hier nachgedruckte Ausgabe aus dem Deutschen Taschenbuchverlag erlebte in dreißig Jahren sechs Auflagen. Der Text der „Römischen Geschichte“ ist auf CD-ROM greifbar und findet sich im Internet.

Wovon handelt Mommsens „Römische Geschichte“? Dargestellt wird die politische Geschichte Roms von den Anfängen bis zum Sieg Caesars über seine innenpolitischen Gegner in der Schlacht bei Thapsus 46 v. Chr. Eingeschaltet sind rechts-, kultur-, wirtschafts- und literaturgeschichtliche Partien, in denen Mommsen über Verfassung, Religion, Ackerbau, Kunst und Erziehung schreibt oder herrliche Porträts lateinischer Autoren und ihrer Werke zeichnet. Weite Teile der römischen Frühzeit werden ausgeblendet. Die freien Bauern der klassischen Republik interessieren nur wenig. In den Mittelpunkt des Geschehens rückt die aristokratische Führungsschicht, die Nobilität. Deren Bedeutung für die Expansion Roms zunächst in Italien und dann im Mittelmeerraum wird ausführlich dargelegt. Der eigentliche Fokus ist die Krise der späten Republik, die mit den Gracchen ab 133 v. Chr. einsetzt. Eingehend beschreibt Mommsen die Abfolge der gescheiterten Reformversuche und die Stationen der sozialen und politischen Auflösung des Staates.

Nichts hat den Verfasser berühmter gemacht als sein Porträt des römischen Politikers und Feldherrn Caesar. Sein Bild verdrängte die früheren Charakterisierungen fast völlig und blieb unauslöschlich in den Köpfen der Leser. Nicht neue Züge begründeten diese Erfolgsgeschichte, sondern, wie Friedrich Gundolf schon 1926 notierte, „die Vereinheitlichung seines Wesens, seiner Taten, und seiner Werke“ – und „die Meisterschaft seiner Zeichnung.“⁴

Ziel- und Höhepunkt der „Römischen Geschichte“ ist Gaius Iulius Caesar. Er überwindet den unaufhaltsamen Niedergang der durch den Senat herrschenden Oligarchie und verleiht als Volksgeneral und Demokratenkönig der maroden *res publica* nochmals unsterblichen Ruhm. Das Porträt des Diktators ist mit dem Herzblut des liberalen Achtundvierzigers gezeichnet: Der 1817 geborene Sohn eines protestantischen Pfarrers hatte während der Revolution von 1848 für ein vereintes und freiheitliches Deutschland gekämpft. Wegen seines politischen Engagements verlor er 1851 seine Pro-

4 Friedrich Gundolf, Caesar im 19. Jahrhundert, Berlin 1926, S. 63f.

fessur für Römisches Recht an der Universität Leipzig und musste ins Schweizer Exil gehen. In Zürich hatte er einen rechtshistorischen Lehrstuhl inne. Das Scheitern der Revolution kompensierte Mommsen historiographisch und verlegte die politischen Auseinandersetzungen seiner Zeit in den römischen Senat, damit das gebildete Publikum sich im alten Rom wiederfinden konnte. So vermischte die Darstellung die geschichtliche und die zeitgenössische Perspektive. Die Lebendigkeit und Bildhaftigkeit von Mommsens aktualisierender Sprache war kein Selbstzweck, sondern Mittel der politischen Pädagogik, der letztlich auch die Wissenschaftlichkeit geopfert wurde. Mommsen schrieb sein Werk *cum ira et studio*, und er vergegenwärtigte den historischen Stoff. Die eigene Betroffenheit und Verletztheit machten aus der Geschichte des republikanischen Rom ein Paradigma der *historiographie engagée*.

Für seine historiographische Konstruktion schöpfte Mommsen unmittelbar aus den antiken Quellen und hielt sich nicht mit gelehrter Diskussion auf. Einen Hinweis auf moderne Vorgänger wird man ebenso vergeblich suchen wie einen eingehenden Forschungsbericht. Nur implizit setzte er sich mit den „Römischen Geschichten“ von Barthold Georg Niebuhr und Wilhelm Drumann sowie dem Alexanderbild Johann Gustav Droysens auseinander. Abweichende Meinungen wurden nicht argumentativ widerlegt, sondern polemisch abgestraft. Von „kinderhafter Geschichtsbetrachtung“ ist die Rede (I, S. 175 = 1, S. 189)⁵ und von den „tollsten Abgeschmacktheiten“ politisierender Philologen (I, S. 750 = 2, S. 276). Die Kollegen runzelten die Stirn, dem breiten Publikum hingegen gefiel es, dass, wie Mommsen an seinen Lehrer und Freund Otto Jahn schrieb, „ein Autor seine Gelehrsamkeit auch einmal in die Tasche stecken kann und nicht immer den Rock mit den Nähten auswendig trägt.“⁶

Mommsen ist parteiisch, aber es ist, um nochmals Friedrich Gundolf zu zitieren, die Parteilichkeit eines mitstreitenden Agitators und nicht „die eines abseitig nörgelnden Pfaffen.“⁷ In anmaßendem Ton kanzelt Mommsen alle historischen Akteure ab, die sich Caesar entgegenstellten. Mommsen urteilte aus der Distanz des Historikers, der seinen Gegenstand souverän

5 Die römischen Ziffern verweisen hier und im Folgenden auf die ersten drei Bände der neunten Auflage von Mommsens „Römischer Geschichte“ (Berlin 1903/04). Die arabischen Ziffern beziehen sich auf die achtbändige, von Karl Christ herausgegebene Taschenbuchausgabe (München 1976 [62001]), die dieser Sonderausgabe zugrunde liegt.

6 Lothar Wickert (Hg.), Theodor Mommsen – Otto Jahn. Briefwechsel 1842–1868, Frankfurt a. M. 1962, S. 179.

7 Gundolf, Caesar (wie Anm. 4), S. 58.

beherrschte und den „Geist der Geschichte“ (III, S. 478 = 5, S. 144) zu spüren glaubte. Er brachte die Akteure vor das Tribunal seiner Geschichtsschreibung und sprach über sie Recht nach seinen Gesetzen. Aus ihrer Zeit heraus wollte und konnte er sie nicht verstehen, denn die Aufgabe des Geschichtsschreibers lag in seinen Augen darin, die formenden Kräfte der Geschichte dem Leser darzulegen.

Am bekanntesten ist seine hämische Abrechnung mit Cicero, die Generationen von Altphilologen erbot und die „Römische Geschichte“ auf den Index mancher Gymnasialbibliothek gebracht hat. Er ist „notorisch ein politischer Achselträger“, „eigentlich von keiner Partei oder, was ziemlich dasselbe ist, von der Partei der materiellen Interessen“ (III, S. 179 = 4, S. 175). Die „Wetterfahne“ (III, S. 219 = 4, S. 213) Cicero ist „als Staatsmann ohne Einsicht, Ansicht und Absicht“, und auch als Schriftsteller „steht er vollkommen ebensotief“. „Er war in der Tat so durchaus Pfuscher, daß es ziemlich einerlei war, welchen Acker er pflügte. Eine Journalistennatur im schlechtesten Sinne des Wortes, an Worten, wie er selber sagte, überreich, an Gedanken über alle Begriffe arm.“ Und dann hebt Mommsen zum letzten Verdikt an: „Cicero hatte keine Überzeugung und keine Leidenschaft“ (III, S. 619f. = 5, S. 284f.).

Jene Qualitäten, die Cicero angeblich abgingen, besaß Mommsens Caesar im Übermaß. Er „war von der genialen Nüchternheit durchdrungen und getragen, die seine innerste Eigentümlichkeit bezeichnet. Ihr verdankte er das Vermögen, unbeirrt durch Erinnern und Erwarten energisch im Augenblick zu leben; ihr die Fähigkeit, in jedem Augenblick mit gesammelter Kraft zu handeln und auch dem kleinsten und beiläufigsten Beginnen seine volle Genialität zuzuwenden; ihr die Vielseitigkeit, mit der er erfaßte und beherrschte, was der Verstand begreifen und der Wille zwingen kann; ihr die sichere Leichtigkeit, mit der er seine Perioden fügte, wie seine Feldzüge entwarf; ihr die ‚wunderbare Heiterkeit‘, die in guten und bösen Tagen ihm treu blieb; ihr die vollendete Selbständigkeit, die keinem Liebling und keiner Mätresse, ja nicht einmal dem Freunde Gewalt über sich gestattete“ (III, S. 463 = 5, S. 129). Caesar ist für Mommsen das „schöpferische Genie“ (III, S. 461 = 5, S. 127), der „Realist und Verstandesmensch“ (III 463), „der Staatsmann im tiefsten Sinne des Wortes“ (III, S. 463 = 5, S. 129). In Caesar fanden „Demokratie wie Monarchie ihren höchsten und letzten Ausdruck“ (III, S. 374 = 5, S. 40). Er vertrat die geeinte Nation und besaß das historische Recht, die abgewirtschaftete Senatsherrschaft zu stürzen. Die von ihm errichtete „demokratische Monarchie“ charakterisierte Mommsen als die „Vertretung der Nation durch ihren höchsten und unumschränkten Ver-

trauensmann“ (III, S. 476 = 5, S. 142), der keine „orientalische Despotie von Gottes Gnaden“ (III, S. 476 = 5, S. 142), sondern „ein italisch-hellenisches Reich mit zweien Sprachen und einer einheitlichen Nationalität“ (III, S. 548 = 5, S. 213) schaffen wollte. Caesar erkannte, was die Zeit verlangte, und diente solchermassen dem geschichtlichen Fortschritt.

Mommsens Caesarbild beruhte auf dem festen Vertrauen in die weltgestaltende Rolle des Genies, durch das sich die Vernunft in der historischen Realität fortschreitend offenbare. Caesar ist, wie man schon längst gesehen hat, die Personifikation historischer Notwendigkeit, in ihm inkarniert sich Hegels Weltgeist. So konnte der Apostat aus dem schleswigschen Pfarrhaus in der Figur Caesars, wie Alfred Heuß einmal treffend formuliert hat, eine weltliche Heiligenlegende schaffen.⁸ Also gesteht Mommsen ein, es sei schier unmöglich, Caesar angemessen zu beschreiben: „Wie der Künstler alles machen kann, nur nicht die vollendete Schönheit, so kann auch der Geschichtsschreiber, wo ihm alle tausend Jahre einmal das Vollkommene begegnet, nur darüber schweigen“ (III, S. 468 = 5, S. 134).

Mommsens „Römische Geschichte“ musste mit dem Untergang des republikanischen Rom und der Apotheose Caesars enden. Die Alleinherrschaft des Diktators ist Teil einer anderen Geschichte, die Mommsen erzählen wollte, aber nie erzählt hat. Den vierten Band, der mit den Ereignissen nach der Schlacht bei Thapsus einsetzen und letztlich die Kaiserzeit darstellen sollte, hat er trotz immer wieder aufflackernder Gerüchte nie geschrieben. Was wir besitzen, sind studentische Mitschriften seiner Vorlesungen, die er später an der Berliner Universität hielt.⁹ Sie zeigen eindrücklich, dass Mommsen nie ernstlich daran dachte, diese Darstellung zu schreiben: Seine Interessen hatten sich verlagert, die alltägliche Arbeit am Inschriftencorpus und anderen Akademieprojekten ließ ihm keine Zeit – und das Werk musste auch deshalb unvollendet bleiben, weil es die Vollendung der römischen Geschichte in der Gestalt Caesars zum Gegenstand hatte. Mommsen hatte, wie er einem Kollegen gestand, „nicht mehr die Leidenschaft, Caesars Tod zu schildern“¹⁰.

8 Alfred Heuß, Theodor Mommsen als Geschichtsschreiber, in: Notker Hammerstein (Hg.), *Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900*, Stuttgart 1988, 37-95 (= Alfred Heuß, *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Stuttgart 1995, S. 1744-1802), Zitat S. 65 (S. 1772).

9 Theodor Mommsen, *Römische Kaisergeschichte*. Nach den Vorlesungs-Mitschriften von Sebastian und Paul Hensel 1882–86 hg. von Barbara und Alexander Demandt, München 2005.

10 Ludo Moritz Hartmann, Theodor Mommsen. Eine biographische Skizze. Mit einem Anhang: Ausgewählte politische Aufsätze Mommsens, Gotha 1908, S. 80.

Allerdings schob er 1885 einen fünften Band nach, der die Geschichte der römischen Provinzen bis auf Diokletian behandelt. Thema und Intention dieses Werkes sind allerdings nicht mit der dreibändigen „Römischen Geschichte“ der fünfziger Jahre zu vergleichen: Das Buch ist eine bahnbrechende Monographie zur althistorischen Regionenforschung, das auf der Grundlage der literarischen Überlieferung und der epigraphischen Denkmäler das politische, administrative, kulturelle, religiöse und sozialökonomische Profil der Provinzen in den ersten drei Jahrhunderten nach Christi Geburt zeichnen will. Nicht zuletzt aus verlegerischen Gründen wurde und wird das Buch als fünfter Band der „Römischen Geschichte“ verkauft.

In den ersten drei Bänden vergegenwärtigte Mommsen das Geschehen der römischen Republik durch „moderne Ausdrücke“ und Anspielungen „auf moderne Verhältnisse“. Die „Unbefangenheit oder Unverschämtheit“ des jungen Autors, über die der alte Mommsen selbst spöttelte, zeigte sich nicht nur in der selbstherrlichen Quellenexegese und der Nonchalance der gelehrten Diskussion, sondern auch in einer kompromisslos modernen Sprache. Aus dem Consul wird der „Bürgermeister“ und aus dem Proconsul der „Landvogt“. Die landbesitzende Senatsaristokratie heißt Mommsen „Junker“, die Ritter sind die „Kapitalisten“. Sulla ist ein „Don Juan der Politik“ (II, S. 376 = 3, S. 389), der jüngere Cato hingegen ein „Don Quichotte“ (III, S. 8 = 4, S.15). Im römischen Senat wurde wie im englischen Parlament gestritten, hier waren es die Optimaten und Popularen, dort die Liberalen und Konservativen. Es ist von Rechten und Linken die Rede, Ultras und Radikale bekämpfen sich, Fortschritt und Reaktion stehen einander gegenüber. Mommsen attackierte die ererbten Privilegien des aristokratischen „Gesindels“ ebenso wie die Servilität der Demokraten. In einem Brief an seinen Freund Wilhelm Henzen, dem diese Anachronismen nicht recht gefallen wollten, rechtfertigte Mommsen sein Vorgehen mit der Absicht, „die Alten herabsteigen zu machen, sie von dem phantastischen Kothurn, auf dem sie der Masse des Publikums erscheinen, sie in die reale Welt, wo gehaßt und geliebt, gesagt und gehämmert, phantasiert und geschwindelt wird, den Lesern zu versetzen.“¹¹ Mommsen entfaltete hier ein nachgerade revolutionäres Programm der Wissenschaftspopularisierung.

Damit nicht genug: Rom wurde zum Ort, wo die Kämpfe des Frankfurter Nationalparlaments ausgetragen wurden und wo man um die liberalen Forderungen des deutschen Bürgertums rang. Mommsen ließ keinen Zweifel daran, dass es im Altertum „den großen Grundgedanken des heutigen

¹¹ Ebd., S. 62f.